

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **52 (1974-1975)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich und des Verbandes der Studierenden an der ETH Zürich

Erscheint neunmal jährlich

Redaktion: Pierre Freimüller Ruedi Küng Rolf Nel Beat Schweingruber	Redaktion/Administration: Rämistrasse 66 8001 Zürich Tel. ☎ (01) 47 75 30 Postfach 80-35 598	Inserate: Mosse-Annoncen AG Limmatquai 94, 8023 Zürich Tel. ☎ (01) 47 34 00, Telex 55 235 Einsp. mm-Zeile Fr. —.42	Abonnemente: Jahresabonnement (inkl. «konzept») Inland Fr. 16.— Ausland Fr. 20.— Bestellungen bei der Administration
--	---	---	---

mit Konzept

Lernen lernen als Schritt zur Solidarität / Von Eugen Teuwsen

Nicken und Leisten — statt kritisches Lernen

Massenbetrieb, Magistralvorlesungen sind nur zwei Stichworte, die auf den heutigen, vielfach ungenügenden Lehrbetrieb an Schulen und Universitäten hinweisen. Ob Lehrlinge, Mittelschüler oder Studenten: alle sind mit dem gleichen Problem konfrontiert; das Schulsystem stempelt sie zu Konsumenten, die nur zu nicken und zu leisten haben. Das ist die eine Seite des Problems, auf der der Studentenberater für beide Hochschulen Zürichs, Eugen Teuwsen, eingeht. Teuwsen zeigt in seinem Aufsatz, dass Kontaktprobleme, der Massenbetrieb und Existenzangst eng zusammenhängen.

Er weist auf neue Lernformen hin (siehe Kasten), die zugleich den Rahmen bilden zum kritischen Lernen. Damit ist auch die andere Seite des Problems angetönt: die Lehrinhalte. Noch immer sagen kompetente (?) Politiker, was an unsern Schulen gelernt werden darf und was Schülern und Studenten vorenthalten wird. Diesem Problem sind wir in der letzten Nummer nachgegangen anhand eines konkreten Beispiels, der Wirtschaftswoche am Zürcher Oberseminar. In diesem Sinn ist der folgende Aufsatz eine Aufforderung zum kritischen Lernen und zur Solidarität.

Die Redaktion

Der Studienbeginner verliert den Klassenverband und damit gewohnte Bindungen. Er verlässt ein von anderen strukturiertes und überschaubar gemachtes System. Wenn auch erst froh darüber, verhassten Zwängen endlich zu entkommen, so ist der Traum der langersehten, grossen Freiheit an der heutigen Universität schnell ausgeträumt.



«Ein persönliches Mangelleben, das man bestenfalls überspielen kann...»

Viele trifft nach dem Wechsel an die Universität eine grosse Leere und das Gefühl, nirgends hinzugehören. Frühere Auffangmöglichkeiten wie z. B. Studentenverbindungen haben nicht mehr die Anerkennung und sind seltener geworden, sollen aber neuerdings wieder stärkeren Zulauf haben. Befriedigendere, neue Lebensformen im Studium wiederzugewinnen, z. B. in Wohngruppen, bleibt problematisch.

Das Studium als Stresssituation

Immer noch nimmt die Zahl der Studierenden ständig zu. Das ganze System wird immer komplexer, differenzierter und unüberschaubarer. Es ist kaum noch möglich, einen erschöpfenden Ueberblick in den einzelnen Wissensgebieten zu erlangen. Zwischen dem Anstieg der Studentenzahlen und zunehmender Anforderung bei starker Frustration besteht für einige Fakultäten und Fachrichtungen ein nicht zu verleugnender Zusammenhang.

Ein Anspruch an Kreativität kann in der heutigen Anonymität der Universität kaum noch erfüllt werden. Die entstehenden psychischen Anforderungen rufen eine permanente Stresssituation hervor. Die Studierenden sehen sich einem wachsenden Konkurrenzdruck sowie zunehmender Unruhe, Unverbindlichkeit und Beziehungslosigkeit ausgesetzt.

Man muss sich fragen, welche Haltung und Einstellung z. B. ein Studierender entwickeln kann, der sich über durchschnittlich mehr als fünf Jahre in überfüllte Vorlesungen und Seminare hineinquetschen muss. Studenten sind gezwungen, sich immer wieder und über längere Zeit dieser unmenslichen Atmosphäre des Massenbetriebs der heutigen Universität auszusetzen. Unter diesen Bedingungen können die Erkenntnisse der Lernpsychologie — Lernen zur Entwicklung von kreativen Potentialen — kaum verwirklicht werden. Der heutige Student ist gezwungen, sich selbständig günstigere Lernbedingungen zu schaffen. Der Studien-erfolg hängt weitgehend davon ab, inwieweit er in der Lage ist, autodidaktisch zu arbeiten. Die Maturanden sind auf diese Anforderungen zur Selbstbestimmung und Selbstorganisation wenig vorbereitet.

Die stummen Konsumenten

In sozialen Bezügen zu leben, Bestätigung zu finden, etwas Fassbares erleben, Sinn erfahren usw., alles das ist ein lebendiges Grundbedürfnis des Menschen. Hier stossen einige an die Grenzen ihrer Begabung. Unnötig ist aber eine Erschwerung in dieser Rich-

tung im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu erreichen.

Die Aufnahme von Informationen geschieht von einem Motivationshintergrund aus, der emotional mitbestimmt ist. Einstellung- und Motivationsstruktur bestimmen entscheidend die Verarbeitung und Assimilation der angebotenen Information. Das bedeutet, dass trotz grossem Zeitaufwand vieles wieder verlorengeht, da es nicht in die Einordnungsmöglichkeiten des Betroffenen fällt oder abgewehrt wird. Wir beobachten das Bild sogenannten ökonomischen Lernverhaltens (kognitiv-konsumierender Wissensaufnahme ohne persönliche Integration). Neue Informationen können nicht einfach akzeptiert bzw. aufgenommen und assimiliert werden, wenn nicht gleichzeitig eine Persönlichkeitsveränderung und Entwicklung damit einhergeht. Das heisst, Selbstreflexion und Selbsterfahrung gehören unmittelbar mit in den Lernprozess hinein.

Zur Lage der Schüler und Studenten

Bei der Emanzipation vom Elternhaus und seiner sozialen Umwelt geht es darum, eigene Orientierungs- und Umgangsmuster zu finden und mitgebrachte sowie anerzogene zu modifizieren. Fällt diese Ablösung aus, werden die Betroffenen apathisch, da sie zwar gewohnte Sicherheiten und Bequemlichkeiten weiterhin beanspruchen, dabei aber irgendwie stagnieren. Lebensgefühl entbehren, Einengungen spüren. Dieser entwicklungsnotwendige Ablösungsvollzug zieht sich in vielen Fällen in die Länge oder gelingt überhaupt nicht.

Die ersten Schritte einer Trennung können zu repressivem und demonstrativem Verhalten von seiten der Eltern führen. Am offensichtlichsten wird durch finanzielle Abhängigkeit Druck ausgeübt. Wir erleben es immer wieder, dass Studenten nicht von zuhause weg können, weil sie sonst keine Unterstützung mehr zu erwarten haben, dass sie ihrem Interesse entsprechend nicht studieren können, weil sie sonst kein Geld mehr bekommen. Häufig er-

geben sich auf diesem Hintergrund Bindungs- und Beziehungsstörungen, Prüfungs- und Arbeitsschwierigkeiten. Oftmals erschöpfen sich die familiären Beziehungen in der Erwartung der Eltern, etwas zu leisten. Besonders Einzelkinder werden gerne zuhause festgehalten. Vielfach können aber auch die Studenten selbst den Auszug von zuhause nicht richtig verarbeiten, kehren wieder zurück und leiden unter Einsamkeit.

Der Nichtvollzug der Ablösung geht einher mit Vermeidung von Verantwortung und der Haltung, geführt und «gefüttert» zu werden, letzteres auch in generalisierter Form im intellektuellen Bereich.

Wenn Selbstentfaltung fehlt

Wenn die Entwicklung zu einer Eigenständigkeit nicht gelingt, beobachten wir ein Verhalten, das sich als konform, vernünftig, anpassungswillig, fügsam und starr beschreiben lässt, und zwar dermassen, dass die Betroffenen fühlen, dass sie sich in einer wenig kreativen Schale nur wiederholen. Familien- und Erziehungseinflüsse sind so verinnerlicht, dass sie den Betroffenen unterjochen. Eine Relativierung des Gewohnten macht Mühe oder wird intolerant verteidigt, Selbstentfaltung stagniert. Die notwendige Auflehnung als innerer Impuls, die Enge zu durchbrechen, bleibt aus. Die Betroffenen erleben sich profillos, ohne eigenen Willen. Sie führen hierzu an, immer auch früher folgsam gewesen zu sein. Sie entbehren ihren eigenen Widerstand. Ihre Erziehung ist durch Verbote und Gebote überlastet gewesen. Gefühle durften nicht gezeigt, Klagen nicht geussert, über derbe Sexualität nicht gesprochen werden. Als Kind waren sie in ein moralisches System eingezwängt. Ueber das, was sie wirklich bewegte, haben sie mit niemand sprechen können.

Zu wenig Freunde und Freundinnen

1972 und 1973 bezogen sich in der Studentenberatung etwa 50% der Ratsuchenden direkt auf eine personenbezogene Problematik. Davon traten die Kontakt- und Beziehungsstörungen am häufigsten hervor. Nach einer Untersuchung von Wyss gaben 1972 30% der befragten Studierenden an, zuwenig Kontakt zu haben.

Das Ausmass an kurzfristigen Beziehungen, die wieder abreißen, trägt nicht dazu bei, einen Halt in Kontakten zu empfinden. Das Gefühl der Verlorenheit dürfte sich zeitweise vorübergehend bei allen einstellen, die in dieses System einbezogen sind. Die Quantität der Beziehungen ohne Bindungen sowie die Expansion der Wissensgebiete lassen ein persönliches Mangelleben entstehen, das man bestenfalls überspielen kann. Hat sich dann einmal eine gewisse Vertrautheit entwickelt in einer Beziehung, von der aus sich u. a. ein Sachgebiet stabiler angehen lässt, so wechselt der andere z. B. die Universität, oder, bei der heu-

(Fortsetzung auf Seite 2)

In dieser Nummer

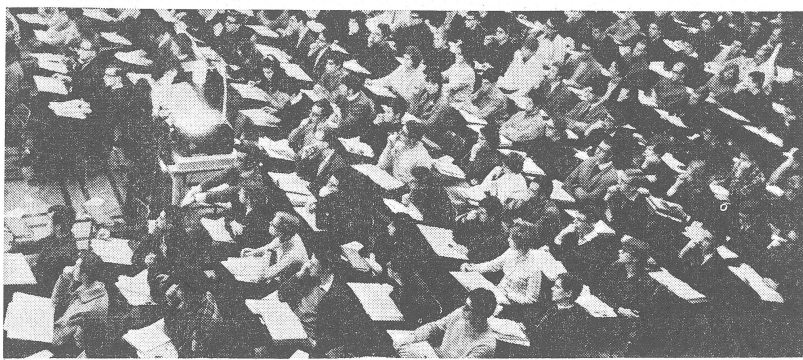
- Es geht um die Wurst Gegen die Mensa-Preiserhöhung Seite 2
- Ende der studentischen Autonomie? Einmischung des Schulrates in VSETH-Beitragsanhebung Seite 3
- Die Uni funktioniert nicht mehr Kritik einer rektoralen Meinung Seite 5
- «Das Publizistische Seminar ist bankrott» Seite 6

Aufwendig, aber billig

Man nehme: einen Bundesrat, einen Schulrats- und einen ETH-Präsidenten, zwei Professoren, einen Architekten, eine grossangelegte Pressekampagne und eine Fernseh-Direktübertragung. Man lasse die eingangs erwähnten Galionsfiguren desselben Landtagsunter «wissenschaftlichen Fortschrittskursiert», schmetternde Reden halten. Der Bundesrat wird seinen Hürliemann stellen und dem ehrwürdigen Volke im Saal etwas von «pessimistischen Denkhern» erzählen, die, anders als dies noch vor zehn Jahren «unmöglich war, bevor der Hybris der technischen Fortabsolutierung warnen», vom Bewusstsein an einem Wendepunkt zu stehen (welcher Festredner wertet sich nicht mit diesem Hinweis auf?), mit der Beteuerung schliessend, wir alle (oh rührselige Eintracht!) seien uns in der Feststellung einig, dass wir dem einen grossen Auftrag verpflichtet sind: Dem Dienst um eine heile Welt! (Schön wär's...). Zuvor hat der burckhardtige Mann an der ETH-Spitze mit ein paar geschwungenen Floskeln den Herrn Kantonsratspräsidenten und den Herrn Regierungsrat Günter von Ardenne sowie die Stadt- und Gemeinderäte, deren «hochgeschätzter Besuch» in ihm die Vorstellung von einer «education permanente» der AHV-Rentner in der Hochschul-Mensa erweckt, die Instanzen der Wissenschaftspolitik und der Forschungsförderung die «Adressen und Gänner aus der Wirtschaft», die er hitet, «heute, wo es Mode zu sein scheint, die Industrie zum Sündenbock allen Übels zu machen, weiterhin deren Symbiose mit der ETH nachzuleben». Denn: «Der Satellit (Hönggerberg) darf nicht die Verantwortung für Sie (die Wirtschaft) sein». Der ETH-Präsident jagt daraufhin gewissen Professoren einen ursprünglichen Schreck in ihre verkocherten Knochen, indem er angesichts der Finanzlage des Bundes die Notwendigkeit eines «Verzichts auf die Weiterführung des Ardenne-Bestehertätigkeiten» an die Wand malt. Nach den beiden professionellen Ansprachen äussert sich noch der Architekt über die Sonnen- und Schattenseiten des Monuments, das er sich mit den neuen Hochschulbauten selbst gesetzt hat.

Die Presse hat mit attraktivem Photomaterial beliefert. Ueberhaupt hat man mit dem Anlass bis im Mai zugewartet, weil im Herbst oder im Winter die Anlage weniger effektiv, weil zu grau, ausgesehen hätte. Das Fernsehen ist präsent mit XY-Gouverneur helvetischer rechter Hand Werner Vetterli. Dieser unterhält sich (live) mit einem Professor über Forschung («Selbstverständlich zahlt die Industrie ihre Auftragsforschung vollumfänglich»), mit dem Architekten über dessen Monument (da ja, sie haben recht, die Turmhöhe fehlt), lautet die Antwort auf eine dem Reporter zuvor eingeflüsterte Frage. Das Fernsehen hat sogar keinen Studenten organisiert, dem TV-Detektiv Vetterli in XY-würdiger Manier die Aussage entlockt, in der Schweiz könne jeder studieren, der dies wolle, nur müssten die Studenten nebenbei noch ein bisschen Geld verdienen». Zwischen durch die Antenne der Eloquenten des «Schirmherrn der ETH» (Vetterli über Hürliemann) gewidmet, werden Experimente eingebildet, die den Eindruck erwecken, an der ETH arbeite jeder Student unter persönlicher Betreuung mit ungeheuer modernen und komplizierten Apparaten, es wird ein Ausschnitt aus einer

Schluss Seite 5



«Viele trifft eine grosse Leere und das Gefühl, nirgends hinzugehören...»

In der nächsten Nummer: zs-Interview mit Stadtrat Dr. Jürg Kaufmann

Die ungerechte Mensapreiserhöhung muss bekämpft werden

Jetzt geht es um die Wurst!

Auf 1. April 1974 hat der ETH-Präsident erhöhte Mensapreise festgesetzt. Da die von der Mensakommission vorgeschlagenen Preispassungen leider nicht genügen, ging er über die dort gemachten Vorschläge hinaus und setzte die Preise für Studenten von ETH und Uni und für Lehrende auf 3.10 Franken, für ETH-Personal auf 3.60 Franken und für alle übrigen Benutzer der Mensen auf 4.80 Franken fest (für das zweite Menü 2.30/2.80/4 Franken). Diese Preise werden durch Beschwerden von Assistenten und Personal und durch eine Petition mehrerer Hundert von Mensabesitzern beim Schulrat angefochten.

Finanzpolitische Equilibristik

Die neuerdings wieder unverfüllt als Forderung rechtsstehender herrschender Minderheiten erkennbare Feststel-

lung «öffentliche Armut – privater Reichtum» schlägt nicht nur auf die finanzpolitischen Feuerwehrlinien eigenössischer und kantonalen Exekutiven durch, sondern ist auch in der Argumentation der ETH-Verwaltung zur Beschränkung der Sozialausgaben deutlich: «Die Preise müssen so festgesetzt sein, dass eine ausgeglichene Betriebsrechnung vorgelegt werden können», verkündete dies auch die Kaufkraft 1974 der Stipendien, Elternbeiträge zum Studium und Löhne gegenüber der Kaufkraft von 1973. Ende März schätzte die ETH-Verwaltung die Mehrkosten der Mensen gegenüber dem letzten Jahr auf 500 000 Franken – ein Betrag, der durch die niedrigen Preise, die die Mensakommission beantragte, hätte gedeckt werden können. Ende April lieferte die Verwaltung die Begründung für ihre höheren Preise: Die entstehenden Mehrkosten betragen nun 600 000 Franken – ausser der Zahl 6 statt 5 gleichen sich die beiden Be-

gründungen aufs Haar! Es kommt noch besser: Um die Kosten die ganz eindeutig dadurch entstehen, dass jeder seinen eigenen Magen zu füllen hat, nicht zu sehr durch Sozialleistungen zu senken für die Minderheit der Hochschulangehörigen, die nicht auf die Mensa verzichten können (nach Umsatzstatistiken über 2000), erscheint in der ganzen



Begründung der Preiserhöhung nicht, wozu die Subventionserhöhung von 250 000 Franken gegenüber letztem Jahr verwendet werden soll.

Die in der Argumentation der Schulleitung durchgeführte Verkürzung der sozialpolitischen Diskussion an der Bildungs- und Arbeitsstätte ETH auf finanzpolitische Equilibristik ist in der Lage, ein brauchbares Instrument für konsequente Sozialleistungsverweigerung abzugeben, da eine materielle Begründung der Mittelverteilung nicht vorliegt.

Gilgen: Angriff auf die Subventionen

Der Kanton Zürich führt das Verpflegungswesen an den Uni-Mensen organisatorisch gleich wie der Bund an den ETH-Mensen. Die Unterstützung des Kantons an den Betrieb ist aber um die Hälfte kleiner als am Poly und hat unter dem derzeitigen Erziehungsdirektor keine Aussicht auf Verstärkung – etwa nach dem Aktionsprogramm einer kleinen rechten Bewegung gegen Sozialisierungstendenzen.

Da die Schulleitung das Ersuchen Gilgens abgelehnt hat, die ETH-Preise an diejenigen der Uni anzuegleichen, versucht der Regierungsrat des Kantons Zürich, nun bei den vorgesetzten Instanzen (Bundesrat) die Streichung der «brefendlichen» Subventionen an die ETH-Mensen zu erwirken. Diese klare Stellungnahme gegen eine Demokratisierung der Hochschulstudien durch sozialpolitische Massnahmen (zur Mensapolitik des Erziehungsdirektors gesellt sich die Stipendienpolitik) ermöglicht es, die zaghaften Schritte der ETH-Leitung in den letzten drei Jahren zu einer sozialen Lösung des Problems der Verpflegung an den Hochschulen zu gefährden.

Unsere Antwort: sozialpolitische Forderungen

Das Aktionskomitee Mensa/VSETH lanciert entsprechend dem Beschluss der Stud'heim-Boykotversammlung vom 2. Mai eine Unterschriftenammlung zu folgenden Forderungen:

● Konstante Preise für 1974

Alle ins Gewicht fallenden Benutzer der ETH-Mensen haben in den letzten einhalb Jahren Preiserhöhungen hinnehmen müssen, die weit über den Anstieg ihrer Einkünfte hinausgehen. Wer nicht zur kleinen Gruppe der inflationsbegünstigten Sachwerbesitzer und Grosschuldner gehört, erlebte als Arbeitnehmer eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 12 Prozent, als Stipendiat eine praktisch konstante Stipendienzahlung. Die Kosten für die Verpflegung stiegen aber um 28 bzw. 11 Prozent. Solange aber etwa L. Schürmann den Arbeitnehmern maximale Lohnerhöhungen von 10 Prozent schmackhaft machen will und im Stipendienwesen der ausreichenden elternunabhängigen Studienfinanzierung für jeden durch zinsfreie je nach späterem Einkommen rückzahlbare Darlehen

oder einer weitergehenden Vergesellschaftung von Kosten und Nutzen der Ausbildung vereint Widerstand geleistet wird (s. National- und Ständerat zum «lausanner Modell», «konzept» März 1974), muss für die regelmässigen Mensabesucher – es sind gerade diese minderprivilegierten Studierenden und Arbeitnehmer – eine billige Verpflegungsmöglichkeit verlangt werden – selbst wenn davon gelegentlich solche profitieren, die nicht darauf angewiesen sind.

● Subventionserhöhung

Um die Preise auch künftig auf dem jetzigen Niveau (Studentenpreise) zu halten, werden bei fortschreitender Teuerung höhere Beträge zur Defizitdeckung notwendig sein. Der Arbeitgeberbeitrag an die Verpflegung der Angestellten (Votum des Personalvertreters in der Mensakommission) soll als Sozialleistung ungefähr die Hälfte der Gesamtkosten der Verpflegung ausmachen. Die Subventionierung der Studentenmessen soll als Sozialleistung denjenigen schwerverdienenden Chancengleichheit etwas mildern, die vor allem Studienverläufe aus verschiedenen Kantonen befrüchten, deren Stipendienansätze etwa um den Faktor 6 differieren – abgesehen von den übrigen finanziellen oder sozialen Privilegien und Schranken, die auch dann noch vor der öffentlichen Hochschule stehen.

● Gleiche Preise für alle Mensabesitzer

Das gegenwärtige Preisniveau für Studenten von ETH und Uni scheint auch nach den neuen Daten, die die ETH-Verwaltung geliefert hat, ausreichend für einen ausgeglichenen Betrieb der ETH-Mensen zu sein. Darüber hinausgehende Einnahmen vergrössern ungerechtfertigt die SV-Umsatzprovision und die Investitionsmöglichkeiten der ETH-Verwaltung im Mensabereich, die für uns unkontrollierbar sind.

Das gleiche Preisniveau für ETH-Angestellte und für Studenten ergibt sich aus dem Vergleich mit anderen Kantonen, die dem Schweizerischen Schulrat unterstellt sind. Es ist nicht einzusehen, weshalb am SIN und EIR (Annexanstalten das Menü 2.50 Franken kosten soll und an der ETH 3.60 Franken.

Für die übrigen Gruppen: Mittelschüler, Seminaristen, Dolmetscherschüler, lässt sich ein gleicher Preis verantworten.

– Sie machen bloss einen kleinen Teil der gesamten Mensabesitzer aus. Die für sie zu beziehenden Subventionen würden demnach im Budget kaum ins Gewicht fallen.

Kein Zurück zu den Vätern

Die Spielsituation, Mode, Privatauto und Eltern sind die Lieblingsthemen der Eltern gewesen, wie sie heute noch Lieblingsthemen der Kinder und Jugendlichen sind. Die Kinder und Jugendlichen behandeln diese Themen im persönlichen Gespräch zumeist oberflächlich. Deshalb mache ich den Anfang mit dem Thema Eltern (sprich: Vater). Es handelt sich um einen Versuch der Tiefgründigkeit.

Braucht die Jugend Autoritäten? Braucht sie Vorbilder und Idole? Während der Studentenrevolte machte Mitscherlich's Wort von der «vaterlosen Gesellschaft» die Runde. Was war damit gemeint? Jesus, Darwin, Marx, Freud, Einstein, Lenin, Hitler, Adenauer, Kennedy, Brandt besaßen (bzw. besitzen) Charisma, das heisst sie verkörper(te)n unbewusst unsere Gefühle. Am Anfang des Charisma stand manchmal Kompetenz, das soviel wie ausgeprägte Fähigkeiten bedeutet. Marx, Lenin, Kennedy waren kompe-

GSIR-Resolution zur Mensapreiserhöhung

Der GSIR protestiert in schärfter Weise dagegen, dass die Erziehungsdirektion die berechtigten Mensa-Subventionsgesuche des Frauenvereins Zürich, der Mensaberatungskommission, des GSIR (Resolution vom 7. Februar 1974) und des Senatsausschusses der Universität abgelehnt hat. Er ist empört darüber, dass die Erziehungsdirektion bei der Uebernahme und der Festsetzung der Preise die Mensaberatungskommission kaltgestellt und ihr Mitbestimmungsrecht in diesen Fragen übergangen hat.

Aus diesem Grund solidarisiert er sich mit der Resolution des Aktionskomitees gegen die Erhöhung der Mensapreise, die von 3306 Mensabesitzern unterzeichnet wurde. Er verurteilt das Vorgehen der Erziehungsdirektion, welche es nicht für nötig befunden hat, auf die Resolution zu antworten, obwohl sie dazu aufgefordert wurde.

– Sie stehen genau vor derselben finanziellen Situation; auch sie beziehen Stipendien, deren Wert jedoch viel kleiner wird.

– Sie kommen aus kleinen Schulen, denen es nicht möglich ist, eine Mensa zu günstigen Bedingungen zu führen.

Solidarität drängt sich auf

Wenn wir erreichen wollen, dass die Preise an der ETH nicht weiter steigen, und wenn auch für die Uni-Studenten annehmbare Verpflegungsbedingungen geschaffen werden sollen, gibt es nur eines: Solidarität. Nur gemeinsame Aktionen, an denen sich alle Studenten beteiligen, können die Mächtigen an Uni und ETH rühren. Doch dürfen wir bei den Bemühungen um gerechte Mensapreise die Perspektiven nie aus den Augen verlieren: Die sozialen Schranken vor den Toren der Hochschulen können nicht bestehen bleiben. Wenn wir je zu gleichen Chancen für alle kommen wollen, müssen wir uns auch in Zukunft einsetzen: Lausanner Modell und Wohnungskampagne des VSS stehen bevor. An Arbeit wird es also nicht fehlen. Beat Vorburger

(Fortsetzung von Seite 1)

tigen, freizügigen Stimulation, wechselt er zu einem anderen Partner. So ist es nicht nur schwer, in den persönlichen und sachlichen Beziehungen eine relative Stabilität zu erlangen, sondern auch das Ausmass an Störungseinflüssen zu verkraften. Der Studierende ist in zunehmendem Ausmass beschleunigten Veränderungsprozessen ausgesetzt.

Je ungewohnter diese Intensitäten für ihn sind, um so härter treffen sie ihn. Viele zeigen daraufhin eine paradoxe Reaktion: sie vermeiden Kontakt, obwohl sie ihn gleichzeitig vermissen. Sie vertrauen sich niemandem an, obwohl sie nicht mehr ein noch aus wissen. Sie gehen gerade dorthin, wo sie anonymer bleiben können, obwohl sie sich einsam fühlen. Sie leben nicht mehr miteinander, sondern nebeneinander her.

Vorschlag zur Selbsthilfe: Lernen in Gruppen

Rolf Morgenstern, Studententheater in Frankfurt a. Main, beschreibt zwei Modelle der Wissensaufnahme durch den Studenten:

1. Der Student kann wissbegierig Faktenwissen in sich aufnehmen, es von verschiedenen Aspekten her erforschen und schliesslich isoliert oder in kognitive Zusammenhänge integriert behalten. Auf diese Weise nehmen Studenten heute dauernd Fakten, Erklärungen und Theorien in sich auf.

2. Der Student kann versuchen, sich seine Lebenserfahrung introspektiv zunutze zu machen und dadurch zu einem selbsterfahrenen Verständnis des Lernstoffes in einer nicht mehr ganz affektneutrale, aber dennoch reflektierter Weise gelangen. So kann versucht werden, Erfahrungen-, Sinn- und Gefühlssammenhänge zu rekonstruieren oder neu zu verflechten. Es steht allerdings nicht in allen Disziplinen, so z. B. in den Naturwissenschaften, ein reichhaltiger Erfahrungsschatz zur Verfügung. Dennoch sollte dieser Integrationsversuch von subjektiver Selbsterfahrung mit Fachwissen, das mehr objektiv und universell ist, überall da unternommen werden, wo dies möglich ist.

Zahlreiche sozialpsychologische Untersuchungen von Gruppenleistungen haben gezeigt, dass der Vergleich von Gruppenleistungen mit Einzeilleistungen vielfach zugunsten der kooperativen Arbeit ausfällt. Z. B. werden mehr Vorschläge und Anregungen gesammelt, Lösungen und Fehler werden schneller gefunden. Unverstandenes kann sofort besprochen werden und Widersprüche werden rasch aufgedeckt. Für den emotionalen Bereich des Studierenden ist es zudem wichtig, dass Gruppemitglieder einander helfen und sich helfen lassen und dass die soziale Isolation durchbrochen werden kann. Zudem wird die Toleranz gegenüber eigenen und anderen Fehlern erhöht, die Umgangsformen werden freier, und viele Bedürfnisse können mitbefriedigt werden. Daher ist dieser oft geäusserte Wunsch nach vermehrter Arbeit in Kleingruppen bewusst oder unbewusst durch Kriterien wie gruppenzentrierter statt lehrerzentrierter Unterricht mit Verantwortung der Studierenden, durch gleichwertige Partnerschaft erweiterte Erfahrung und durch Selbsterleben in einer Gruppe motiviert.

Trotz den Schwierigkeiten, die in der Realisierung dieser Lernmethode liegen – in der grossen Studentenzahl, dem relativ grossen Zeitaufwand, dem Mangel an Lehrkräften, den ungenügenden Voraussetzungen von Studenten und Dozenten für diese Lernmethode und den heute

gültigen Lernzielen –, erscheint es notwendig, in vermehrtem Mass zu diesen Lernmethoden überzugehen.

Der Weg zum Lernen und zur Solidarität

Da die Orientierung in einer Personalisierung aus den verschiedensten Gründen nicht mehr ausreicht, stellen die Tendenz und der Anspruch auf vermehrte Gruppenbildungen nicht nur eine Ersatzfunktion dar. Das Schlagwort der Solidarisierung weist auf das Bedürfnis nach einer haltgebenden Norm hin. Die Verlorenheit der Studierenden kann dadurch für viele aufgehoben werden. Die Abwanderung aus den Vorlesungen, angeblich wegen nachlassenden Interesses oder didaktisch unzureichend gebotenen Stoffes, nimmt hier ab. Die Studierenden bleiben auch bei schwierigeren Lernprozessen eher dabei und halten länger durch, da sie aufgrund von Gruppenzugehörigkeiten eine emotional stabilere Basis finden, von der aus sie auch in komplexere Lernprozesse besser einsteigen können. Das Lernen in Gruppen vermittelt mehr unmittelbare Bestätigung und verringert die Strecke der aufgeschobenen Belohnung, die unter Umständen sich über Jahre hinziehen kann. Die menschlich entfernende und isolierende «Kommunikation» vorwiegend mit Büchern erfährt hier ein vernünftiges Gegengewicht. Eine gruppenzentrierte Didaktik kommt für alle Fakultäten und Fächer in Frage, allerdings mit unterschiedlicher Gewichtigkeit. Viele Studierende bringen aber die Voraussetzungen zur spontanen Gruppenbildung aus Eigeninitiative nicht mit. Sie scheuen sich geradezu, sich in Gruppen zu exponieren, arbeiten lieber alleine und ziehen eine Zurückgezogenheit vor. Sie entbehren dadurch eigentlich der notwendigen Erfahrung über ihre persönliche Wirkung auf andere sowie der Selbsteinschätzung ihres Wissensstands. Sie vermeiden einen sozialen Lernprozess. Die häufig vorkommenden Insuffizienzgefühle und die innere Unsicherheit ermutigen nicht zu Gruppenbildungen. Die Studierenden charakterisiert eine gewisse Sensibilität, die sich im ungünstigen Falle in Angstlichkeit, Misstrauen und Argwohn steigern kann. Der persönlich sich übertragende Ausdruck von Zweifel und Skepsis sowie das negative Selbstkonzept, das viele Studierende in sich tragen, erscheinen gesellschaftlich erheblich mindenzuzusetzen zu sein. Auch von daher gesehen wirkt die Solidarisierung einer Minderheit in Gruppen stabilisierend, leider aber auch gleichzeitig erschwert, da die angeführten Momente sich kontaktblockierend auswirken.

Weisst Du, dass Dich der Druck von 200 Exemplaren Deiner 100seitigen

Dissertation

nur ca. Fr. 780.— kostet?

Als Spezialfirma auf diesem Gebiet liefern wir schnell saubere Arbeit! Auskunfts- und Beratung:

Foto-Druck **aku** Agentur ZÜRICH Tel. (01) 32 62 11, intern 32 73

zürcher student

Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH-Zürich und der Studentenschaft der Universität Zürich, unter Beteiligung des Verbandes der Studierenden der Dolmetscherschule.

Erscheint neunmal jährlich. Auflage 17 000. Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telefon (01) 47 75 30. Postcheckkonto 80-35598. Redaktion: Pierre Freimüller, Ruedi King, Rolf Nef, Beat Schweingruber.

Die in «zürcher student» erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder.

Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8022 Zürich, Tel. (01) 47 34 00, Telex 55 235. Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich; Telefon (01) 39 30 30.

Redaktionsschluss: Nr. 3: 24. 5. 74 / Nr. 4: 18. 6. 74
 Inseratenschluss: Nr. 3: 31. 5. 74 / Nr. 4: 21. 6. 74

Forschungspolitik bleibt das Geschäft der Institutskönige

Riegel geschoben

Die Einsetzung der Forschungskommission an der ETH in der letzten Schulratsitzung möchte ich zum Anlass nehmen, um den Wandel der Strukturen und der Organisation des Forschungsbetriebs an der ETH zu analysieren. Man wird dabei nicht umhinkönnen, wesentliche Tendenzen aufzudecken und ihre Auswirkungen abzuschätzen und zu beurteilen: Führen diese Ereignisse zu einer Demokratisierung, im Sinne einer Mitwirkung aller an der Wissenschaft Beteiligten? Oder beschränken sie sich bloss auf eine Rationalisierung des Forschungsbetriebs angesichts der knapp werdenden Finanzen? Betrachtet man die Situation der Forschung an der Hochschule vor fünf Jahren, so lässt sie sich wie folgt charakterisieren: Die Forschungstätigkeit an den einzelnen Instituten läuft meist unkoordiniert und gegen aussen unkontrolliert ab. Die wichtigen Beschlüsse finanzieller und forschungspolitischer Natur werden von den Institutsleitern gefällt. Es dringt selten Information über die Forschungsprojekte durch; an eine öffentliche Diskussion über die Prioritäten und - damit zusammenhängend - über deren Finanzierung ist gar nicht zu denken.

Die Institutsvorsteher und die am Institut tätigen Professoren waren die einzigen, die über Auftragsforschung, Einnahmen und Forschungsbeiträge aus den Nationalfonds Bescheid wussten. So wurde im Schulrat mehrmals in den letzten Jahren der Wunsch geäussert, man möge das oberste Organ der beiden ETH besser informieren. Es sollte eine kurze Zusammenstellung sämtlicher Institute, ihrer Mitarbeiter und der wichtigsten Projekte als Entscheidungsgrundlage verfasst und ihm zur Verfügung gestellt werden. Dieser Aufforderung konnte die Schulleitung bis heute nicht nachkommen. Wir sehen also, wie die damaligen Strukturen dem einzelnen Professor beinahe völlige Freiheit in der Verwendung der Institutsgelder sowie aller anderen Einnahmen gewährten.

Nach dem Referendum gegen das ETH-Gesetz von 1968 und mit der Einführung der «Experimentierphase» mit der Uebergangsregelung (1969) glaubte man, im Bereich der Forschung eine Aenderung herbeiführen zu können. Insbesondere stützten sich die Hoffnungen auf Artikel 12 Absatz 1 und Absatz 2, die hier zur Erinnerung festgehalten seien:

«Art. 12 Mitsprache:

1. Ueber Lehr- und Forschungsbereiche, Studienpläne, Prüfungsordnungen und Ausbildungsstellen hat der Schulrat seine Beschlüsse nach Einholen der Meinungsäusserung der interessierten Abteilungen und Institute. Diese können dem Schulrat jederzeit entsprechen...

chende Vorschläge oder Anträge unterbreiten.

2. Die Dozenten, Assistenten, wissenschaftlichen Mitarbeiter und Studierenden der Abteilungen und Institute verständigen sich über die Art ihrer Meinungsbildung.»

Wie gründlich diese Hoffnung zu nichte gemacht würde, konnte sich damals kaum jemand vorstellen.

Oel ins Getriebe ...

Zwei Schritte sind für die Festlegung der Forschungsstrukturen von zentraler Bedeutung:

1. Die Einsetzung eines Organisationsstatus für die Institute: Institutsgesetze. Ueber die Einführung des Institutsgesetzes wurde im zS Nr. 7/51, Dezember 1973, berichtet. Die wichtigsten Phasen seien hier wiederholt: Gleich zu Beginn der Diskussion um die Institutorganisation in der Reformkommission und in der Schulleitung warf man die Studenten kategorisch aus dem Kreis der Institutsangehörigen hinaus. Die Argumentation lautet schlicht: Studenten kommen an die Hochschule, um unterrichtet zu werden, nicht um zu forschen. Sie sind zwar «Benützer» der Institute, aber nicht «Angehörige». «Angehörige» seien nur solche, die in einem Angestelltenverhältnis mindestens halbtags am Institut arbeiten. Inhaltlich und formell gehen diese Aussagen am Wesentlichen vorbei:

- In der Uebergangsregelung Artikel 12.1 und 12.2. (s. oben) wird nirgends ein Angestelltenverhältnis als Bedingung für die Institutszugehörigkeit verlangt.

- Nachdiplom- und Diplomstudenten, ja zu einem gewissen Grade auch Studenten in der Semesterarbeit sind durch ihre Arbeiten an Teilspekten an einem grösseren Forschungsprojekt beteiligt.

Hier seien zwei für die weitere Entwicklung massgebliche Ereignisse erwähnt:

- Zur Zeit der Diskussion um die Institutsgesetze wurde mit erschreckender Deutlichkeit klar, welche Folgen die drohenden Defizite in allen Bundesbetrieben haben würden. Ganz besonders stark zeichneten sich die Auswirkungen auf die Gebiete Unterricht und Forschung ab.

- Prof. H. Ursprung wurde als Nachfolger für die ETH-Präsidenz gewählt. Ursprung, als «USA-Kenner», wurde die von ihm beabsichtigte Straffung und Rationalisierung der Forschung an der ETH schon vor seinem Amtsantritt nachgesagt.

Um es nochmals ganz deutlich zu

sagen, die Tendenz heute ist: Bessere Koordination der Forschung, ohne aber den Kreis der an der Diskussion und Festsetzung von Prioritäten Beteiligten auszuweiten. Im Gegenteil, es sollte umgekehrt kommen.

... statt Demokratisierung

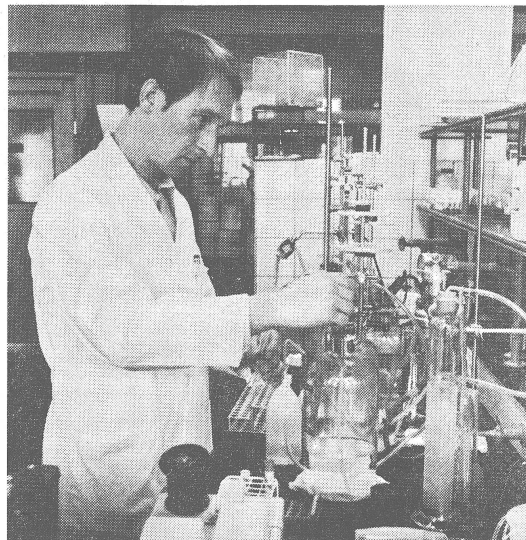
Eine vom scheidenden ETH-Präsidenten ausgearbeitete Institutsverordnung, welche Grundsätze für den Erlass von Institutsgesetzen an den einzelnen Instituten der ETH enthielt, wurde kurzfristig von der Traktandenliste der Schulratsitzung vom 7. September 1973 entfernt (einen knappen Monat vor Amtsantritt Prof. Ursprungs). Besagter Entwurf enthielt das Gremium der «Institutsversammlung», bestehend aus allen Institutsangehörigen. Anderthalb Monate nach Amtsantritt des neuen ETH-Präsidenten erschien das Traktandum Institutsgesetze wieder in den Unterlagen der Schulratsitzung

einen «Institutsrat», bestehend aus je einem Vertreter der Stände (Professoren, Assistenten und Bedienstete). Der Institutsrat hat nur rein beratende Funktion in wenigen Geschäften zuhanden der nur aus Professoren bestehenden entscheidenden «Institutsleitung».

Ein Rat der Weisen - wofür?

2. Es drängte sich im Zusammenhang mit der Vereinheitlichung der Institutsgesetze die Einsetzung eines beratenden und koordinierenden Gremiums auf: der Forschungskommission. Nach dem neuen Regulativ hat diese Kommission im Gegensatz zum bisher bestehenden Gremium gleicher Bezeichnung erweiterte Kompetenzen. Sie lassen sich wie folgt umreissen:

- a) Vorbereitung forschungspolitischer Entscheidungen wie
- Beschlüsse über Forschungsbereiche



Forschungspolitik soll sich weiterhin in der Intimität der Professoren abspielen

vom 23. November 1973. Jedoch waren folgende Aenderungen am Entwurf festzustellen:

- Das Institutsgesetz wurde mit erschreckender Deutlichkeit klar, welche Folgen die drohenden Defizite in allen Bundesbetrieben haben würden. Ganz besonders stark zeichneten sich die Auswirkungen auf die Gebiete Unterricht und Forschung ab.

- Vorschläge auf dem Gebiet der Forschung
- Forschungskoordination im Schulratsbereich
b) Forschungskoordination der ETHZ
c) Kontrolle des Forschungsaufwands (zweckmässiger Einsatz der finanziellen Mittel)
d) Registrierung von Forschungstätigkeit und -erfolg.

Zusätzlich soll sich die Forschungskommission auch mit den Beiträgen des Nationalfonds beschäftigen. Ausgenommen von der Gutachterfähigkeit ist - bezeichnenderweise meine ich - die Auftragsforschung, finanziert von dritter Seite.

in Engadin) sinnvoll sei oder nicht. Auch in diesem Gremium wird die Vertretung der Studenten und der Assistenten abgelehnt; es sei nicht möglich, Forschungsprojekte durch «nicht fachlich kompetente» Leute beurteilen zu lassen. Wie ETH-Präsident Ursprung in der Schulratsitzung ausführte, soll es nicht die Aufgabe der Forschungskommission sein zu entscheiden, ob ein Forschungsprojekt (wie zum Beispiel die Untersuchung der Lärchenwickler im Engadin) sinnvoll sei oder nicht, sondern nur, ob das betreffende Projekt der internationalen Konkurrenz standhalten. Angesichts dieser Aufgabe müsste man sich fragen, ob die Tätig-



keit einer solchen Forschungskommission überhaupt sinnvoll sei.

Den Studenten bleibt das «Mitraucherecht»

Jedoch, wird weiter ausgeführt, würde sich die Vertretung der Stände (also der Studenten und der Assistenten) nur rechtfertigen, wenn «forschungspolitische» Entscheidungen in der Kommission gefällt würden, was nach Regulativ angeblich nicht der Fall sein wird; Denn die Entscheide habe der Schulrat zu fällen, wo, nach Schulratsunterlagen, die Studenten und Assistenten «Mitsprache» hätten. Ueber die so verstandene «Mitsprache», wahrgenommen durch einen Studenten und einen Assistenten pro ETH (unter 11 Schulratsmitgliedern) ohne Antrags- und Stimmrecht, könnte man sich lange unterhalten, wäre doch der Ausdruck «Mitraucherecht» - das Recht, im Schulrat zu sitzen und mitzurauchen - eher angebracht.

Auch wenn man die Mitsprache im Schulrat anerkennt, tauchen Probleme auf, da die Kompetenzen:

- Koordination der Forschungstätigkeit innerhalb der Hochschule
- Kontrolle von Forschungsaufwand und Ueberwachung der Forschungstätigkeit dem Schulpräsidenten übertragen sind.

Wir stellen die Trennung der forschungspolitischen Kompetenzen von der Koordination und der Kontrolle des Forschungsaufwands sowie der Begutachtung der Forschungsprojekte fest. Doch gerade diese Trennung ist ein Unsinn, denn die Verteilung der Mittel auf die einzelnen Forschungsprojekte bedeutet, besonders in der heutigen Finanzklemme, die Festlegung von Prioritäten. Prioritäten, die nicht einfach mit der Genehmigung einer Pauschalsumme im Budget abgeschätzt und festgelegt werden können.

Aus dieser Sicht lässt sich leichter verstehen, warum nur «treue» Forscher für diese Kommission in Frage kommen. Man sichert die Reproduktion der herrschenden Forschungsstrukturen, indem man nur in solche Strukturen schon integrierte Forscher und Jung-Forscher über die Forschung mitreden lässt.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Entwicklung im Forschungsbereich diejenige der Konsolidierung des herrschenden Forschungsstrukturen, indem man nur in solche Strukturen schon integrierte Forscher und Jung-Forscher über die Forschung mitreden lässt. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Entwicklung im Forschungsbereich diejenige der Konsolidierung des herrschenden Forschungsstrukturen, indem man nur in solche Strukturen schon integrierte Forscher und Jung-Forscher über die Forschung mitreden lässt.

Chris Zeiss

Schulrätliche Einmischung in VSETH-Beitragshöhung: Es geht um mehr als nur ein paar Franken

Ende der Autonomie - auch bei uns?

Was lange währt, wird endlich doch nicht gut, ist man versucht zu sagen, wenn man an den jüngsten Entscheid im Sachen Studentens der ETH-Leitung denkt. Vier Monate gingen ins Land, bis die Studenten erfahren durften, dass sich die Schulleitung nicht an Urabstimmungsentscheide halten will. Nur dazu natürlich, wenn sie ihr nicht in den Krallen passen. Der Entscheid, die von den Studenten gebil-

igte Erhöhung der Beiträge an den VSETH von Fr. 4.- nicht zu sanktionieren, sondern nur einen Teuerungsausgleich von Fr. 2.- ab Herbst 1974 zu gewähren, ist unter zwei Gesichtspunkten bedeutsam: Einerseits als Disziplinierung des Verbandes, und andererseits als mögliches Präjudiz für das neue ETH-Gesetz. Denn die Frage der Organisation der Studentenschaft ist noch nicht geregelt.

Finanzen zu disziplinieren. Man erinnere sich an die Uni Bern, wo die Gelder in einer Kasse liegen, die von einem mehrheitlich nicht studentischen Gremium verwaltet wird. Der Studentenschaft von Basel droht ein ähnlicher «Ueberwacher». Dabei liegt natürlich der Gedanke nahe, man habe bei uns kräftig von diesen Vorbildern gelernt. Ferner scheint die Ueberlegung, man wolle gewisse Dinge festschreiben für das neue ETH-Gesetz, auch nicht so abwegig. Denken wir nur an das Institutsgesetz und das Regulativ für die Forschungskommission. Solche Entscheide werden die Arbeit der Expertenkommission sicher nicht unbeeinträchtigt lassen, besonders in der letzten Phase der Diskussion.

... gegen die wir uns wehren

Wie wir gesehen haben, geht es bei der ganzen Auseinandersetzung nicht in erster Linie um zwei Franken mehr oder weniger. Mit diesem Entscheid wurde vielmehr eine ganz grundsätzliche Frage angeschnitten: Es geht darum, welcher Platz der Studentenschaft eingeräumt wird in einer Hochschule, an der die technokratische Reform zum Abschluss gebracht werden soll. Es scheint, als ob sie in einer solchen Schule nur einen Platz finden könne, wenn sie einen beträchtlichen Teil ihrer kritischen Haltung abgibt. Ein solcher Verein dürfte jedoch kaum in der Lage sein, die Interessen der Studenten wirklich zu vertreten. Deshalb werden wir uns mit diesem Entscheid der Schulleitung nicht abfinden.

Walter Brunner, VSETH-Vorstand

Im «Studentischen Wochenkalender» wurde bereits über das Ereignis berichtet. Deshalb hier nur noch die wichtigsten Fakten und einige weitere Informationen. Nachdem eine Urabstimmung unter allen Studenten den DC-Beschluss für eine Beitragshöhung um 4 Fr. bestätigt hatte, wurde dieser an die Schulleitung zur Sanktionierung weitergeleitet. Diese verlangte jedoch zuerst die Budgets und Rechnung der letzten Jahre. Danach wurde eine Begründung angefertigt, die sich im wesentlichen auf einen Schulratsbeschluss von 1972 stützte. Darin versuchte sich der Schulrat in einer Aufteilung unserer Ausgaben in solche öffentlich-rechtlicher und solche privatrechtlicher Natur. Die Fragwürdigkeit eines solchen Vorgehens wird klar, wenn man sieht, dass z. B. die Kosten für den DC - das Verbandsparlament - vollumfänglich als Ausgaben des privatrechtlichen Teils deklariert werden. Im weiteren werden die öffentlichrechtlichen Beiträge als Subventionen der ETH an den Verband, also an die Studentenschaft, bezeichnet. Zur Bestreitung dieser Subventionen erhebt die Schule Beiträge von allen Studenten. Damit wird doch versucht, der Schule ein Verfügungsrecht über unsere Gelder zuzuschreiben. Es soll nicht so sein, dass die Studenten selbst entscheiden, wofür sie ihr Geld ausgeben wollen und wieviel. Vielmehr können sie nun, jederzeit formaljuristisch abgesichert, gegängelt werden. Gleichzeitig erreicht man damit, dass die VSS-Beiträge anderweitig aufgebracht werden müssen. Denn Subventionen sind personengebunden und dürfen nicht an andere Körperschaften weitergegeben werden. Dabei

legt ein, dass der VSS nicht einfach irgendein Verein ist, sondern die gesamtschweizerische Organisation von Studenten. Zwar anerkennt man verbal diese Funktion, wendet sich jedoch heraus, wenn es um die Finanzierung geht.

Maulkörbe ...

Soweit die Fakten. Bei der Beurteilung des Vorgehens der Schulleitung sind nun, wie schon angedeutet, mehrere Aspekte einzubeziehen. Zuerst die finanzielle Seite: Ausgehend von unserer Finanzsituation heute wurde geprüft, ob von Mehrmassnahmen benötigt. Dass man aber nicht neue, grosse Aufgaben bevorzugen, wurde dabei nicht beachtet. Aber gerade auf diese Seite wurde in der Abstimmungskampagne ethisches Gewicht gelegt. Der Vorstand hat demnach das Ergebnis der Abstimmung auch als Vertrauensvotum für seine Zukunftsperspektiven aufgefasst. Vielleicht waren es aber auch gerade diese neuen Aufgaben, wie die Kampagne für das «Lausanner Modell» oder die Auseinandersetzung mit dem ETH-Gesetz, welche die Schulleitung zum negativen Entscheid geführt haben. Eine eigene Meinung haben kann man aber nicht ohne viel Geld, diese aber auch in der Öffentlichkeit zu vertreten ist ohne einige Mittel schon bedeutend schwieriger.

Diese Betrachtungen führen uns zu den politischen Aspekten des Entscheids. Bekanntlich ist es ja nicht das erste Mal, dass versucht wird, die Studentenschaft wegen ihres unabhängigen und kritischen Standpunktes mittels der

Advertisement for Hans Huber, a bookseller for medicine and psychology. Text includes: 'Hans Huber ein Synonym für Medizin und Psychologie', 'Hans Huber das Sortiment mit der klaren Konzeption und dem grossen Laden', 'Hans Huber Buchhandlung für Medizin und Psychologie', 'Zeltweg 6 beim Schauspielhaus', '01 34 33 60'. Contact info: E. Solenthaler, Arche Noah, 8503 Hüttwilen, Tel. (054) 9 24 29.

Wirtschaftswachstum kritisch beleuchtet

Die Triebfeder heisst Gewinnstreben

In der letzten Zeit hat sich gezeigt, dass die Rechtfertigung des Wirtschaftswachstums und damit auch des steigenden Energiebedarfs immer fragwürdiger geworden ist. Wohl haben sich schon unzählige Fachleute, die sich mehr (oder weniger?) für kompetent halten, dazu geäußert, mit dem Resultat, dass wir heute in einem unübersichtlichen Informationshaufen stecken, der von Widersprüchen nur so strotzt.

Primär stellt sich die Frage nach den Ursachen des Wirtschaftswachstums. Die Tatsache, dass aus der Nachfrage der Industrie Bedürfnisse geschaffen werden, zeigt, wie falsch es ist, die Schuld am Wachstum den Konsumenten zuzuschreiben. Die Ursache liegt eher dort, wo das Wirtschaftswachstum zur Erhaltung des bestehenden Systems beiträgt: in der Grossindustrie. Ein Beweis dafür sind die Schwierigkeiten, die entstehen, wenn ein Industriezweig durch stagnierendes Wachstum nicht mehr den «lebenserhaltenden» Profit abwirft und zur Umstellung auf andere Produktionszweige innerlich zwingt. Die Umstellung ist, wie zum Beispiel die Autoindustrie im letzten Halbjahr.

Deshalb erstrahlt es nicht, dass die Wirtschaftsführer fast durchwegs weiteres Wachstum propagieren, jedoch die wahren Beweggründe durch unsachliche und widersprüchliche Argumente zu vertuschen versuchen. Hier ein kleines, aber bezeichnendes Beispiel für die Widersprüchlichkeit der Argumentation: Einerseits stellt P. Schmidheiny (Verwaltungsrat, Escher Wyss AG) fest, es sei jedem klar, dass auch die Energiegewinnung den Bedarf an Maschinen ausweitete, andererseits bekräftigt H. Bergmayer (Verwaltungsrat, Elektro-Watt) den Energiemehrbedarf der expandierenden Industrie als zwin-

genden Grund für eine wachsende Energieproduktion. Doch bei Lichte besehen, wird diese Ausweglosigkeit, dieser Circulus vitiosus, nur vorgespiegelt. Die Wirtschaftsführer geben wohl zu, dass eine gewisse Sättigung des Wachstums, wie sie sich vorsichtig ausdrücken, eintreten könnte, doch schieben sie diesen Zeitpunkt weit in die Ferne. Es ist leicht einzusehen, weshalb sie die Nähe und die Notwendigkeit dieses Zeitpunkts weder erkennen noch wahrhaben wollen: Die Stagnation würde eine drastische Einschränkung des quantitativen Wachstums nach sich ziehen. Die Wachstumsättigung, die irgendwann einmal von selbst eintreten würde, ist heute ein leider weitverbreitetes Argument gegen aktive Strukturveränderungen am Wirtschaftssystem.

Wollen wir weiterhin an das Märchen der unbeeinflussbaren Evolution des Systems glauben? Sollte man nicht beginnen, durch eine gezielte Energiepolitik das Wachstum unter Kontrolle zu bringen und so der Entstehung einer ausgewogenen Situation vorzubeugen? Dadurch, dass sich Wirtschaftsführer mangels Einsicht oder Mut zur Offenheit gegenseitig die Schuld am Wachstum zuschieben, lediglich um das schlecht informierte Publikum abzuspüren, ergab sich bisher vermutlich das Scheitern so vieler Versuche, das quantitative Wirtschaftswachstum in

ein kontrolliertes, qualitatives umzuwandeln oder sogar einem (idealistischen) stabilen Zustand entgegenzuführen.

In dieser verwegenen Situation drängt es sich auf, die Spreu vom Weizen, das heisst emotionelle und interessengebundene Äusserungen, von Argumenten zu trennen, die durch objektive Untersuchungen fundiert sind. Die Problematik war für uns der Anstoss zur Gründung einer «Arbeits-

gruppe Energiepolitik» im AMIV (Akademischer Maschinen- und Elektroingenieur-Verein an der ETH). Es bietet sich hier die Gelegenheit, an vielen Beispielen die Argumente pro und kontra zu analysieren. Ich glaube, dass das Erkennen der persönlichen Motivierung von Gegnern und Befürwortern irgendeines Projekts der Schlüssel zur Objektivität ist.

Im Zeitalter des Kampfes für ein projektorientiertes und interdisziplinäres Studium an ETH und Uni ist nach unserer Ansicht die Analyse der Energiepolitik und des Wirtschaftswachstums auch eine Aufgabe der zukünftig in Wirtschaft und Politik tätigen Studenten.

A. Sägerser

Der AMIV konsultierte daraufhin Professor Traupel, der sich aber mit einem lapidaren «no comment» aus der Affäre zog. Der Abteilungsvorstand von III a Krüssli, bedauerte die Umgehung des AR, bat jedoch, der Sache nicht zu grosse Bedeutung zuzumessen. Nach einer heissen Diskussion innerhalb des AMIV-Vorstands entschied man, gegen den Beschluss des Schulrats vorzugehen. Der AMIV legte also am 18. November 1973 beim Bundesgericht und beim Bundesrat Beschwerde ein.

Formalistisch abgewimmelt

Nachdem die Monate Dezember bis Februar ungenützt verstrichen waren, entschied das Bundesgericht am 28. März, dass es auf die Beschwerde des AMIV nicht eintrete.

Das Bundesgericht begründete seinen Entscheid wie folgt: «Das Bundesgericht behandelt letztinstanzlich Verfügungen im Sinne von Artikel 5 VwG», dabei wird festgestellt, dass der Gegenstand der vorliegenden Beschwerde bildende Beschluss des Schulrats vom 19. 10. 1973 keine Verfügung im Sinne von Art. 5 VwG ist, (...) demnach ist auf die Beschwerde des AMIV nicht einzutreten und es wird zur Frage nicht Stellung genommen, ob der angefochtene Beschluss unter Verletzung des in der ETH-Gesetzgebung vorgesehenen Mitspracherechts zustande gekommen ist.» Die bundesgerichtlichen Kosten in Höhe von 252.50 Fr. hat der AMIV zu tragen.

An der Ohnmacht ist nicht zu rütteln

Kapitel eins ist abgeschlossen. Noch ist über die Aufsichtsbeschwerde des AMIV beim Bundesrat nicht entschieden. Vorsichtshalber wurde man aber

Fortsetzung auf S. 5

Bundesgericht hat AMIV-Beschwerde abgewimmelt

Justitia hat gesprochen

Gemäss dem Naturgesetz des gesteuerten Zufalls - demzufolge im Roulette Schwarz kommt, wenn man Rot gesetzt hat - hat das Bundesgericht in den Frühlingsemesterferien über die Beschwerde des «Akad. Maschinen- und Elektroingenieur-Verein an der ETH» (AMIV) entschieden: Auf die Beschwerde wird nicht eingetreten.

Hier noch einmal der chronologische Ablauf der Ereignisse, die zur Beschwerde des AMIV und zur Abweisung durch das Bundesgericht geführt haben:

Am 19. Oktober 1973 beschloss der Schulrat die Einführung eines Nachdiplomkurses über «Temperatur und Festigkeit in thermischen Strömungsmaschinen» - auf Antrag von Professor Traupel, III a. Dazu ist zu bemerken, dass in der Uebergangsregelung ein Artikel 12 existiert, der besagt: «Ueber Lehr- und Forschungsbereiche (...) (...) fasst der Schulrat seine Beschlüsse nach Einholen der Meinungsäusserung

der interessierten Abteilungen und Institute.» Nach den Artikeln 90bis 2 und Artikel 86 h des ETH-Reglements folgt: Der Abteilungsrat äussert sich durch den Abteilungsvorstand zuhanden des Schulrats über die Fragen des Art. 12 und begutachtet u. a. den stofflichen Inhalt des gesamten Unterrichts.

In jener Schulratsitzung vom 19. Oktober 1973 wurde der Schulrat von den Vertretern der Studenten und Assistenten auf diesen Sachverhalt hingewiesen. Obwohl Schulratsmitglied Rolf Weber (soz.) Bedenken hatte, wurde kein Rückkommensantrag gestellt.

f
Freihofer AG
 Buchhandlung für Wissenschaft und Technik
 Universitätsstrasse 11
 8006 Zürich
 Telefon 47 08 33/ 32 24 07
 Wir bedienen Sie jetzt auf zwei Etagen.
Fachbuchhandlung für Naturwissenschaft und Technik
 Unsere Spezialgebiete:
 Mathematik
 Physik
 Chemie
 Geologie
 Mineralogie
 Geographie
 Astronomie
 Zoologie
 Botanik
 Biologie
 Landwirtschaft
 Elektrotechnik
 Datenverarbeitung
 Maschinenbau
 Bautechnik
 Wirtschaft
Freihofer AG
 Buchhandlung für Wissenschaft und Technik
 8006 Zürich
 Universitätsstrasse 11
 Tel. 47 08 33/ 32 24 07

transteam
 Temporär- u. Dauerstellen
 Ramistr. 50, 8001 Zürich 01 47 60 88

Weiterbildung!
 Schneller und besser mit dem audiovisuellen Sight + Sound System
 ● Maschineschreiben
 ● Briefgestaltung
 ● Orthographie
 ● Interpunktion
 ● Engl. Stenographie
 Alle Kurse beginnen täglich.
 Verlangen Sie bitte Unterlagen.
01 27 15 00
SIGHT + SOUND
 Education Switzerland AG
 Löwenstr. 23, 8001 Zürich

Bücher aus allen Wissensgebieten
 Wir pflegen besonders Technik, Betriebs- und Wirtschaftswissenschaft, Kunst und Architektur
Buchhandlung zum Elsässer
 Arnold & Stamm AG, 8001 Zürich
 Limmatquai 18, Tel. (01) 47 08 47 / 32 16 12

APOTHEKE OBERSTRASS ZÜRICH
 Dr. Peter Eichenberger-Häfli
 Universitätsstrasse 9 Tel. (01) 47 32 30
PHARMA TIP:
 Mit besserem Wetter erhöht sich Ihre Chance für einen Heuschnupfen wieder: Schlucken Sie ein antiallergisches Mittel sofort nach dem Aufstehen, halten Sie die Nasenschleimhaut mit einer milden Salbe feucht, beachten Sie, dass Heuschnupfenmittel die Reaktionsfähigkeit vermindern können.

Perfekt maschinenschreiben in nur 10 Lektionen
Scheidegger
 Europas grösstes Weiterbildungsinstitut führt demnachst - NEU - in Zürich
Studenten-Intensivkurse
 mit angepasstem Lehrprogramm durch.
 - Reduzierte Kursdauer
 - Reduziertes Kurshonorar
 - Modernste, audiovisuelle Lehrgeräte und Lehrwerke
 - Eine Schreibmaschine wird für die ganze Kursdauer zur Verfügung gestellt.
 Kursbeginn: Mitte Mai.
 Kurszeiten nach Vereinbarung: tagsüber oder abends.
Auskunft und Anmeldung:
 SCHEIDEGGER, Maschinenschreibschule
 Stampfenbachstrasse 69, 8035 Zürich
 Telefon (01) 28 94 97

Tea-Room «Vogelsang»
 Vogelsangstrasse 10, Tel. 28 90 30, 8006 Zürich
Annahme von Lunch-Checks. Für Studenten 10% günstiger essen mit Vogelsang-Checks!
 Wir empfehlen: Entrecôte mit Mexiko-Sauce Fr. 9.90
 Geschn. Leber mit Butterröstli Fr. 4.50
 Täglich sehr preiswerte und reichhaltige Menüs.
 Wir freuen uns, Sie hegrüssen zu dürfen
P. und M. Tibau-Betschart

Ansprechende Auswahl günstige Preise
 finden Studenten in unseren Gastbetrieben
 Mensa der Universität
 Unibar
 Erfrischungsraum
 Erfrischungsraum
 Erfrischungsraum
 Olivenbaum
 Frohsinn
 Hotel-Restaurant Rütli
 Künstlergasse 10
 Universitätsgebäude
 Institutsgebäude Freiestr. 36
 Zahnärztliches Institut
 Med. vet. Institut im Kantonalen Tierspital
 Stadelhoferstrasse 10 (auch 1. Stock)
 am Hottingerplatz
 Zähringerstrasse 43
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Ihr Brillenspezialist für Augenoptik + Kontaktlinsen

Welcho-Optik
 Welchogasse 4
 8050 Zürich
 Telefon 01/46 40 44
 gewährt Studenten
20% Rabatt
 auf Brillen
10% Rabatt
 auf Sonnenbrillen, Feldstecher, Höhenmesser, Lupen und Kompass
Harte Kontaktlinsen
 Studentenpreis Fr. 395.- netto
Weiche Kontaktlinsen
 Studentenpreis Fr. 500.- netto

Jurisprudenz Nationalökonomie Architektur
 neu und antiquarisch in reicher Auswahl
Buchhandlung und Antiquariat Raunhardt

 Inhaber Gerhard Heinmann & Co.
 Zürich 1, Kirchgasse 17
 Tel. (01) 32 13 68
 beim Grossmünster

Gedanken zu einer rektoralen Pressekonferenz

Funktionsunfähige Uni

An einer Pressekonferenz zu Beginn des Sommersemesters hat Rektor Leuenberger die Presse über die laufenden Probleme der Universität informiert.

Das erste Problem - aus der Sicht des Rektors - ist die Mensa, oder besser gesagt, die autoritäre Preiserhöhung und Machtübernahme durch die Erziehungsdirektion.

Ein weiteres Problem sind an der Universität die laufenden Mitbestimmungswünsche der Studenten. Trotz dem in Aussicht stehenden Universitätsgesetz muss sich die Universität in einem Vernehmlassungsverfahren mit studentischen Forderungen in dieser Richtung befassen.

Das letzte Problem sind die Hausordnung. Weil das von Herrn Gilgen fabrizierte Gesetzeswerk qualitativ den Anforderungen nicht entspricht, liegt jetzt eine im Auftrag des Rektors ausgearbeitete neue Hausordnung zur Vernehmlassung vor.

Ruhe und Arbeit

Wenn man den Ausführungen des Rektors glauben will, sind an der Universität sonst keine Probleme feststellbar. «Die Universität funktioniert und

Fortsetzung von S. 4

schon orientiert, wie das wohl aussehen wird: Herr W. Haller, Sekretär des Schulrates, hat in einem Brief an alle Mitglieder des Schulrates die Auffassung vertreten, dass der Bundesrat als eigentliche formelle Beschwerdebüro die Sache kaum an die Hand nehmen wird, da eine Beschwärde an den Bundesrat ebenfalls das Vorliegen einer Verfügung voraussetzt.

Ohne dem Bundesratsentscheid vorzugreifen, kann man doch sagen, dass die ganze Sache so erledigt werden wird, dass möglichst wenig zu geschehen hat. Es wird der Beschluss nicht revidiert, es wird der Abteilungsrat nicht befragt, und es wird ein neuer solcher Fall nicht vermöglicht werden.

Nicht dass dieses Ergebnis noch einen allzu grossen Schock hervorgerufen hätte - Pessimisten sehen sich bestätigt -, trotzdem bleibt der bittere Nachgeschmack, dass man offensichtlich nirgends für Beschwerden gegen Beschlüsse zuständig ist, die eine gesetzliche Regelung missachten. Es beschleicht einen das Gefühl, gegen gewisse Entscheide ohnmächtig zu sein - ja dass nicht einmal eine Rekursinstanz vorhanden ist.

Meinrad Mächler

ist ruhig, es wird normal gearbeitet, dieser Tenor der Ausführungen muss jeden erstaunen, der an der heutigen Universität arbeiten muss. Denn die wohl eher zutreffende Analyse müsste sein: «Die Universität kann mehr gearbeitet werden kann (sie also deshalb auch nicht funktioniert), ist es an der Universität einigermassen ruhig.»

Die Studentenvertreter dürften eigentlich stolz sein auf die Pressekonferenz des Rektors. Alle aktuellen Probleme der Universität sind durch studentische Aktivitäten sichtbar geworden. Die Mensapreise wurden in dem Moment zum Problem, als die Preiserhöhung durch Gegenmassnahmen bekämpft wurden. Die Mitbestimmung wurde durch einen Antrag des Grossen Studentenrates in die Gremien der Universität hineingetragen. Und die neue Hausordnung liegt deshalb vor, weil das Regulatorik durch seine «agitorisch-provokative» Vorschriften für die Studenten einfach untragbar ist. Auch hier brachten studentische Vorschläge die Aenderung.

Wenn wir über die vorliegende Problemlage nicht unglücklich sind, so deshalb, weil durch diese eher studentenpolitische Problemorientierung an den tieferliegenden Problemen der Universität vorbeigegangen wird. Wenn man der Bevölkerung das Bild der funktionierenden Universität vermittelt, betreibt man eine gefährliche Irreführung, indem man die Probleme dadurch löst, dass man sie nicht sieht.

Schon die Aussage, dass die Universität funktioniert, gibt nicht viel her. Denn der Masstab für die Aussage, die Funktion der Universität, ist nir-



gends definiert. Man müsste sich zuerst im klaren sein, was die Aufgabe einer Universität überhaupt ist. In einem Staat ohne eine Bildungskonzeption (es sei denn, die Konzeption bestehe darin, keine zu haben) kann eine diesbezügliche Antwort allerdings nicht erwartet werden. So kann sich diese funktionierende Universität wohl nur verwaltungstechnisch verstehen: dass am Morgen die Türen offen sind, dass die Heizung geht, dass die Schlangen in der Mensa nicht zu lang sind, dass die Disziplinarverfahren vereinzelt bleiben usw.

Die Vermassung und der zunehmende Leistungsdruck haben zu einer Isolation der Studenten geführt. Es ist nicht mehr möglich, sich in der Hochschule zu integrieren, einen sozialen Bezug zu finden. Dass eine Studentenberatung so wichtig ist, zeigt offensichtlich, dass die psychische Verfassung vieler Studenten untragbar geworden ist. Wenn auch diese Probleme meistens nicht besonders oft auftreten, kann ihre Brisanz nicht völlig aussser acht gelassen werden. Denn die Nachteile für die Entwicklung einzelner Studenten können kaum bewertet werden.

Auch wenn hier nicht versucht wird, die Funktion einer Universität zu definieren, ist es durchaus möglich, noch viele Stellen im universitären Ablauf anzudeuten, die angesprochen der Universität für wahrscheinliche halten - Stellen, an denen die Universität nicht funktioniert.

Leistungsdruck und «Psychohaufen»

Die grosse Zunahme der Studentenzahlen hat die Universität vor Aufgaben gestellt, die keineswegs gelöst worden sind. Noch können alle Schweizer Studenten einen Studienplatz finden. Aber die Qualität des Studienplatzes hat sich stark verschlechtert. Die Dozenten-Studenten-Verhältnisse können hier beispielsweise als Merkmal dienen. Dass der Berufungsstopp der Erziehungsdirektion und die heutige Personalkontingentierung die Lage an der Universität nicht verbessert haben, ist jedermann ersichtlich. Es braucht geradezu Phantasie, hier kein Problem der Universität zu sehen.

Parallel zur Zunahme der Studentenzahlen ist der Leistungsdruck an der Universität gestiegen. Man fordert vom Studenten in immer weniger Zeit immer mehr. Und Prüfungen sollen verhindern, dass der Student diesem Leistungsmechanismus ausweichen kann. Wer hier kein Problem sieht, muss beispielweise einmal den Rossi-Plan oder die neue Promotionsordnung bei den Oekonomen studieren.

Wollte man auf die Lehrinhalte der Universität eingehen, so müsste man sich über die Funktion der Universität zuerst im klaren sein. Eine Kritik an den Lehrinhalten ohne diese Voraussetzung kann deshalb einer Oberflächlichkeit nicht entgehen. Was einfach zu belegen ist, ist die einseitige Ausrichtung der Lehrinhalte auf die bürgerlichen Wert-

massstäbe. Ob das der Funktion der Universität aber widerspricht, ist ein Werturteil. Denn für viele Leute ergibt sich gerade in dieser einseitigen Ausrichtung der Lehrinhalte die Funktion der Universität. Was weiter kaum bestritten werden kann, ist die technokratische Ausrichtung der Lehrinhalte (was teilweise aus der Ausschicht folgt). Man vermittelt Techniken und Fähigkeiten, ohne deren gesellschaftliche Relevanz analysieren zu wollen. Auch hier ein Problem festzustellen, ist sicher eine Wertung. Komisch ist nur, dass diese Wertung unter den Studenten so breit vertreten ist.

Soziale Probleme

Für die Studenten ein zentrales Problem ist die nackte Existenz. Wer eine Universität betreibt, muss für die Universitätsangehörigen Verantwortung übernehmen, nicht nur in Form von Dozentengehältern. Bis heute will diese Verantwortung niemand tragen. Wenn die Mensapreise trotzdem zum Problem erklärt worden sind, dann ist das nur die Spitze des Eisbergs. Die Wohnungsnot verteilt sich über die ganze Stadt und wird deshalb kaum sichtbar. Und auch die anderen Dinge kosten Geld. Dass die Stipendien der Teuerung nicht

gewachsen sind, ist ein altes Geheimnis. Um so wichtiger ist es, dass eine Anpassung der Stipendien (zum Beispiel an das betriebliche Existenzminimum) in jedem Kanton in nächster Zeit erfolgt. Das Problem ist offensichtlich, wenn eine Lösung kaum in Aussicht steht.

Wenn hier einige Probleme der Universität angeführt worden sind, dann nicht im Sinne der Vollständigkeit. Es galt nur zu zeigen, dass es wichtigere Probleme gibt als die Mitbestimmung, wie sie jetzt in die Vernehmlassung geht. Auch die Hausordnung ist neben den übrigen Problemen der Universität marginal. Wenn Mitbestimmung und Hausordnung oben auf der Liste steht, dann einfach deshalb, weil hier eine rasche Lösung möglich wäre, ohne die Universität wesentlich zu verbessern.

Die Frage, warum die Studenten trotz all diesen Problemen ruhig sind, soll hier nicht beantwortet werden. Die Problemlösung des Rektors zeigt jedenfalls, dass studentische Aktivitäten Probleme sichtbar werden lassen. Der logische Schluss wäre, sich auch in den andern Bereichen zu engagieren. Es braucht dazu aber mehr als nur die Studentenvertreter. Es braucht eine aktive Studentenschaft. KSR



Leser meinen

Positives und Negatives zum «zs»

Mit dem März begann ein neuer Jahrgang für den «zürcher studenten» - der zweijährige. Damit war auch für diejenigen unserer Leser, die den «zs» per Post erhalten, die Erneuerung des Abonnements fällig. Wir möchten all jene, die uns bei der Stange geblieben sind - und das ist der weitaus grösste Teil der Abonnenten - an dieser Stelle für ihre Treue danken.

Unter jenen, die auf die Erneuerung verzichtet haben, lassen sich in bezug auf die Begründung folgende Gruppen unterscheiden:

- ohne Grundangabe 65%,
● Alter, Todesfall etc. 7%,
● trotz positiver Einstellung zur Zeitung abbestellt (wegen Möglichkeit, sie an der Hochschule zu beziehen/Auslandaufenthalt/Zeitmangel etc.) 21%,
● nicht einverstanden mit der redaktionellen Linie (einseitig, unobjektiv etc.) 7%.

Nachstehend folgt eine nicht repräsentative Auswahl von Zitaten aus den Briefen und Karten, die wir erhalten haben.

Liebe Leute vom «zürcher studenten» Es liegen noch mindestens drei Exemplare des «zs» auf dem Stapel für Ungeliesenes. D.h. ich habe gegenwärtig so wenig Leseezeit, dass ich mich gezwungen sehe, die genannte Zeitung vorerst abzubestellen. Leider... denn ich grossen und ganzen finde ich Eure Arbeit gut und notwendig. Wolfgang Hauri, Zürich

Für Ihre Bemühungen danke ich Ihnen herzlich. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch nicht versäumen, Ihnen zu Ihrer Zeitung zu gratulieren. Sie ist, wie Figura zeigt, in allen Situationen zeitgemäss und nützlich! M. Hablitzel

Ich bin froh, den «zürcher studenten» nicht mehr zu erhalten. Er ist politisch von einer unglaublichen Einseitigkeit, stur und naiv zugleich. Im übrigen stellt er das Sprachrohr einer verschwindend kleinen Studentengruppe dar. Also bitte, vergessen Sie mich damit. Prof. Dr. med. E. S., Zürich

Einer Sortimentsbereinigung unter den von mir abonnierten Zeitungen und Zeitschriften ist auch der «zürcher stu-

dents» zum Opfer gefallen. Ich möchte das Abonnement deshalb nicht mehr erneuern. U. H. Breitenbach

Da mir die politische Einseitigkeit des «zürcher studenten» allmählich die Nerven geht und ich auch nicht interessiert bin an studentischen Kommentaren zu nichtstudentischen Angelegenheiten, wie sie in letzter Zeit in Ihrer Zeitung immer breiteren Raum bekommen haben, möchte ich das Abonnement des «zürcher studenten» nicht mehr erneuern. Prof. Dr. O. B., Greifensee

Aus Altersgründen sehe ich mich genötigt, meine Zeitungsabonnements stark abzubauen. Ich muss Sie daher bitten, mir Ihre Zeitung in Zukunft nicht mehr zuzustellen. Prof. Dr. med. M. B., Zollikon

Wir möchten 1974 den «zürcher studenten» nicht mehr abonnieren, Grund: Bei meinem Mann gravierender Zeitmangel. Bei mir: Ihr Blatt strömt eine Atmosphäre aus wie ein Züri-Tram an einem fähigen Freitag bei Stosszeit. Zürcher bin ich selber - gratis! Dr. H. K., Langnau

Aus finanziellen Gründen und sowieso, weil Ihr Blatt in der ETH jeweils gratis abgegeben wird, habe ich mich entschlossen, das Abonnement auf den «zs» nicht mehr zu erneuern. Ich danke für Ihr Verständnis. R. G., Thalwil

Etwas hart

Ich war bis vor kurzem im Ausland und habe deshalb auf Ihre Einladung zur Erneuerung des Abonnements auf den «zürcher studenten» nicht geantwortet. Obschon es etwas hart ist, auch noch dafür zu zahlen, dass man sich ärgern darf, werden Sie in den nächsten Tagen die entsprechende Zahlung erhalten. Prof. R. T., Küssnacht

Schäufelbergers Berufung

«Die Schlacht am Schaufelberg(er)», zs Nr. 51/9, Februar 74 Infolge eines bedauerlichen Versehens ist in der letzten zs-Nummer der Autor des Leserbriefes «Lerninteresse» und der Streit um Dr. Schäufelbergers Berufung nicht genannt worden. Es handelt sich dabei um Ueli Gut, Küssnacht.

Aufwendig, aber billig

Fortsetzung von Seite 1

Vorlesung gezeigt, deren einziger Nachteil darin besteht, dass es sich für ETH-Verhältnisse um eine überdurchschnittlich gute Vorlesung handelt.

Verstärkt erwies sich als wahrer Allround-Reporter von Wissenschaft vorerst gerade soviel, wie fürs XY nötig ist, und das ist denn auch genug, um ihn zur Feststellung zu bringen, die Wissenschaft schreite eben immer vorwärts. Bange Fragen, die sich heutzutage jeder verantwortungsbewusste Wissenschaftler stellen muss, sind am festlichen Anlass unerwünscht. Die Frage etwa, was sinnvoller sei, Prunkbauten für 218 Millionen zu errichten oder die Mittel zur Gewährleistung eines qualitativ besseren Unterrichts (was u.a. die Anstellung von mehr Lehrpersonal bedeuten müsste) einzusetzen, ob die Grosszügigkeit da nicht am falschen Platze wolle. Dem Tag gehören salbungsvolle Phrasen, und die Stunde gehört einem unbegrenzten wissenschaftlich-technischen Optimismus, der nur durch eine modische Note mehrerer Moralsprüche gedämpft ist. (Hilf mir!) «Katharsis ist ein menschlich positives Zusammenleben».

Man organisiere all das Erwähnte pompös und eindrücklich. Danach empfiehlt sich die Veranstaltung eines «Tags der offenen Türen. Man blaffe mit möglichst spektakulären Experimenten und verkaufe dies dem verständnislosen Besucher als Information über die Tätigkeit der Hochschule. Man treffe die geschilderten Vorkehrungen, und man wird trotzdem nicht darüber hinwegtäuschen können, dass anstelle wirklicher Information zwar aufwendig, aber billige Publicity vermehrt produziert wurden. Denn statt an ein paar Tagen der offenen Tür den für dümm verkauften Bürger mit ein paar effektvollen Rattenjüngereien abzuspähen und aufmuckende Parlamentarier wieder einmal für ein Jahr zum Schweigen zu bringen, müsste man vermehrte Bildungsanstrengungen für jene Schichten unternehmen, die heute erst Krümel des Bildungssuchens erhalten, und den Zugang zur Hochschule jedem eröffnen, der zu einem Studium fähig und willens ist (Wo bleiben die Arbeiter- und Fremdarbeiterkinder! Man könnte auch wissenschaftliche Ergebnisse publik machen und in möglichst verständlicher Form breit streuen, oder die weittragenden bildungs- und wissenschaftspolitischen Fragen öffentlich zur Diskussion stellen, d.h. Bildungs- und Wissenschaftspolitik zu einem Gegenstand demokratischer Auseinandersetzung werden lassen statt zur Privatangelegenheit einiger mehr oder weniger kompetenter Honoratioren.

Könnte man. Doch man veranstaltet am 10. Mai eine pompöse Einweihungsfeier auf der ETH-Hönggerberg und am 11. einen Tag der offenen Tür. Die Uni hat die gleiche Pflichtübung schon eine Woche zuvor absolviert, unter dem gleichen Stern. Man hat eben hierzu-lande von den römischen Kaisern gelernt: «Panem et circenses». Das Volk abspähen und zum Narren halten. Pierre Freinüller

«konzept» über Chile

«konzept» hat in drei Nummern Artikel über Chile veröffentlicht: «Die Herren der Welt» - über die Mächtigsten der ITT in Chile mit ausführlichen Auszügen aus den geheimen ITT-Dokumenten (Nr. 1.6), «Chiles Herausforderung» - ein Bericht aus Chile über die wirtschaftliche und politische Entwicklung in Chile der gestürzten Unidad Popular (Nr. 1.7), «Chile: 15 000 Tote für ein besseres Investitionsklima» - über die Propaganda der Junta-Generale und «Hasta la victoria siempre» - ein Augenzeugenbericht vom Putsch vom 12. September 73 (heide Nr. 1.74). Jede Nummer ist gegen 1.20 Fr. in Briefmarken erhältlich bei «konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich.

Was ist Christliche Wissenschaft? Was lehrt sie? Wie teilte sie? Gibt es Erfahrungenberichte darüber in Zürich? Kann man darüber lesen? Wer hat die Christliche Wissenschaft (Christian Science) entdeckt? Ist sie weit verbreitet? Was ist ein Christian Science Ausbilder? Wieso geht man hier in ein 20-tägiges Sommerseminar bis man 20 ist? Muss man sich in gewisser Verfassung befinden? Wenn Sie Fragen wie diese haben, laden wir Sie ein zum Tag der offenen Tür am Samstag, 8. Juni 1974, 15-18 Uhr. Im Kirchengässle, Merkurstrossen 4 beim Kreuzplatz, Zürich 7. Schriftliche Dokumentation. Erhalten Sie in Christian Science Lesezimmer, Rämistrasse 2, Mittw. - 18, 59 - 11 Uhr.

Abonniere(n Sie) den

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Studium beendet? Längeres Praktikum? Nicht regelmässig an der Hochschule? Oder sonstwie interessiert?

mit konzept

Für 18 Franken im Jahr kann man den «zs» samt «konzept» abonnieren.

Nebst dem Geschehen an den beiden Zürcher Hochschulen befasst sich der «zürcher student» auch mit aktuellen lokalpolitischen Themen (da es auch Studenten nicht logisiert von statuskonformativen Informationen, die in den Tageszeitungen vielleicht zu kurz kommen).

So behandelte der «zs» die Besetzung der Hegibach-Häuser aus der Sicht der Bewohner, berichtete über skandalöse Bodenpolitik zugunsten der Wirtschaft an den Beispielen STR Wollhofen (ITT-Unternehmen Standard) und Bärenegasse (Bankgesellschaft). Der «zs» publizierte eine Untersuchung über die Entwicklung der Zürcher Gemeinden, befasste sich zweimal ausführlich mit der U-Bahn, brachte eine kritische Stellungnahme zum Jürgensen-Gutachten usw.

Abonnemente laufen jeweils bis Februar. Die nächsten 7 Nummern bis Februar 75 (8 x «konzept») kosten Fr. 13.- (Ausland Fr. 15.-).

Herr/Frau/Frl. (Nichtzut. streichen)

Name
Adresse
PLZ, Ort
Abonniert ab sofort «zürcher student/konzept» bis Febr. 75
Beruf Datum

Einsenden an «zürcher student», Rämistr. 66, 8001 Zürich. (52/2 13.-)

Schicken Sie bitte Gratis-Probennummern an folgende(n) Bekannte(n):

